

1983

Jakob Schefer
PETRI-PREDIGTEN

21 PREDIGTEN ÜBER DIE PETRUSBRIEFE
ZÜRICH 1939-44

SECHZEHNTE PREDIGT
1. PETRUS 4, 7-11



CHURCH DOCUMENTS

by Peter Sgotzai

JAKOB SCHEFER

PETRI-PREDIGTEN

21 PREDIGTEN
ÜBER DIE PETRUSBRIEFE

ZÜRICH 1939-44

SECHZEHNTE PREDIGT
ÜBER 1. PETRUS 4, 7-11

© BY PETER SGOTZAI
TEXT EDITING, GRAPHIC AND DESIGN PETER SGOTZAI
BEERFELDEN MAI 2005 / S0404

SECHZEHNTE PREDIGT ÜBER 1. PETRUS 4, 7-11

„Es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge.

So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet. Vor allen Dingen aber habt untereinander eine inbrünstige Liebe; denn die Liebe deckt auch der Sünden Menge.

Seid gastfrei untereinander ohne Murren.

Und dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes:

so jemand redet, dass er's rede als Gottes Wort; so jemand im Amt hat, dass er's tue als aus dem Vermögen, das Gott darreicht, auf dass in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesum Christum, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“ (1. Petri 4, 7-11)

„Es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge“, nämlich der Dinge dieser Welt, so beginnt unser heutiger Petrus-Text. Und dieses Wort fand bald,

nachdem es geschrieben worden war, eine teilweise Erfüllung, indem das Christentum in dem großen römischen Weltreich den Sieg davontrug über das Heidentum. Das Zeugnis, das der Heilige Geist und die Kirche von dem HErrn Jesus Christus und Seinem Reich ablegten, hatte eine große Umgestaltung in dieser Welt zur Folge. Wir aber sind in die Zeit hineingekommen, da das Ende der Dinge dieser Welt sich vollständig und endgültig erfüllen wird, da Gott alles Bewegliche, Zeitliche hinwegtun und das Unbewegliche und Ewige zur Erscheinung bringen wird. Zur Vorbereitung darauf hat der HErr in unseren Tagen durch die Apostel des Endes Seiner Kirche ihre Untreue und ihren gesunkenen Zustand vorgehalten, sie an ihren Beruf und Auftrag erinnert und ihr durch die Wiederherstellung Seiner ursprünglichen Ordnungen Seine Hilfe angeboten. Das wiedergegebene apostolische Amt, das den Geist gibt, hat die Kinder Gottes, die anfangen, über die Gräuel im geistlichen Jerusalem Leid zu tragen, gesammelt und versiegelt und die vom Heiligen Geist zum Amt berufenen Diener ordiniert.

Durch ihren Dienst empfing die Kirche ein reiches Maß des Geistes Christi, und der zerbrochene Altar wurde geheilt. Die von den Aposteln gesammelten Gemeinden haben auf Erden wieder die Fürbitte der Kirche dargebracht in der Einheit mit dem Dienst und im Glauben an den Dienst, den der HErr Jesus

Christus als Hohepriester im Himmel tut. Aber die Kirche hat im allgemeinen die Zeit dieser ihrer göttlichen Heimsuchung nicht erkannt und sich nicht wiederherstellen lassen. Darum sehen wir jetzt so viele und tiefe Erschütterungen alles Bestehenden, die Ratlosigkeit und Verwirrung auf allen Gebieten des Lebens und in allen Ländern der Christenheit, die große Unruhe und Bangigkeit bei den vielen, deren Glaube schwach geworden ist - und die mächtigen geistlichen Bewegungen für und gegen Christum - sehen, wie sich alles auf den Endkampf zwischen Christo und dem Widerchrist vorbereitet.

Der heilige Petrus war zu seiner Zeit nicht der einzige, der das Ende der Dinge dieser Welt nahe herbeigekommen glaubte; mit ihm hofften alle Apostel des Anfangs schon auf das nahe Kommen des HErrn und erwarteten sicher, dass mindestens der Apostel Johannes seine Wiederkunft in diesem Fleische erleben und also nicht entkleidet, sondern überkleidet werden würde. „Seid ihr auch geduldig“, sagte der heilige Jakobus, „und stärket eure Herzen, denn die Zukunft des Herrn ist nahe. Seufzet nicht widereinander, (denn) der Richter ist vor der Tür“ (Jak. 5, 8 u. 9). „Es ist die letzte Stunde (...)“, mahnte der heilige Johannes, „nun bleibet bei ihm, auf dass, wenn er offenbart wird, wir Freudigkeit haben und nicht zu Schanden werden vor ihm“ (1. Joh. 2, 18 u. 28). Und

erst der heilige Paulus! Wie oft kündigte er's an: „Der Herr ist nahe, (...) die Zeit ist kurz“ (1. Kor. 7, 29)! Wie freute er sich, nicht entkleidet, sondern überkleidet zu werden, wenn er nun erscheinen werde! Nun, wir wissen, dass es anders kam. Sie starben alle, die meisten als Märtyrer, der heilige Johannes in der Verbannung auf Pathmos.

Es sind seither nahezu neunzehn Jahrhunderte vergangen und das Ende aller Dinge dieser Welt ist noch nicht gekommen. Ja, sogar auch die zweiten Zwölfe, die Apostel des Endes, sind alle gestorben und haben uns nicht dem HErrn entgegenführen können, wie sie doch fest geglaubt hatten. Haben sich also die ersten und die letzten Apostel und ihre Mitarbeiter, die Christen des Anfangs und des Endes und alle, die mit ihnen bisher auf die Wiederkunft des HErrn gehofft haben, geirrt, und sind sie alle betrogene Menschen? In der Zeit haben sie sich allerdings geirrt, aber es war dennoch ein Glaube und eine Hoffnung, die ihren Herzen alle Ehre macht.

Klar und bestimmt hatte ihnen der HErr und Meister vorausgesagt, Er werde wiederkommen und sie und alle, die an Sein Wort glauben, zu Sich nehmen, auf dass sie bei Ihm seien allezeit - aber nicht minder klar und bestimmt hatte Er ihnen auch das andere gesagt: Tag und Stunde, wann dies geschehen

solle, wisse niemand, auch die Engel nicht im Himmel, ja selbst der Sohn nicht, sondern allein der Vater. Ihnen aber gebühre es zu warten und zu wachen. Und es war ihre Liebe zum HErrn, ihr starker Glaube und ihre lebendige Hoffnung, die sie aufrecht erhielt, dass sie nie zusammenbrachen unter dem Druck der Zeiten. „Komm, Herr Jesu, komme bald. Wir freuen uns auf dein Kommen.“ Diese Freude, dieses Wachen und Harren leuchtet heraus aus den Worten des heiligen Petrus: „Es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge.“

So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet.“ Das Ende der Dinge haben sie und alle, die seither auf das Kommen des HErrn gehofft und gewartet haben, nicht erlebt; die Ihn gesehen hatten hinfahren und alle nach ihnen haben Ihn nicht also wiederkommen sehen - aber Er ist doch zu jedem von ihnen gekommen im Heiligen Geist, im Wort und Sakrament und beim Heimholen ins Paradies der Entschlafenen. Er ist immer der Kommende, treu Seinem Wort bei Matthäi am Letzten: „Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“, bis ans Ende aller Dinge (Matth. 28, 20).

Nein, betrogene Leute sind die Apostel und die ihnen gefolgt sind, nie gewesen, weder die ersten, noch die letzten. Und das Wort vom Kommen des

HErrn gehört nach wie vor zum Kern unseres Glaubens und geht besonders uns in dieser Zeit an, da sich alles erfüllt, was der HErr als Zeichen Seiner Zukunft vorausgesagt hat. Und wir können uns nicht denken, dass diese erbärmliche Welt mit ihrer abgrundtiefen Sünde und ihrem namenlosen Jammer das Letzte und Bleibende sei. Wir können uns nicht denken, dass Hass, Bosheit, Verführung, Ungerechtigkeit ewig dauern sollen.

Wir glauben, dass ein Tag kommen wird, der uns von allem Bösen erlöst und hoffen auf den baldigen, völligen und endgültigen Sieg der Sache unseres HErrn Jesu Christi, des Erlösers von allem Bösen. Aber es ist kein Merkmal besonderer Frömmigkeit oder tiefer christlicher Erkenntnis, wenn man sich hinsetzt und Berechnungen anstellt über den Tag der Zukunft des HErrn; die Apostel haben es auch nicht getan, weder die ersten, noch die letzten. Das erhellt auch aus dem Wort des heiligen Petrus: „Es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge; so seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet.“ „Mäßig und nüchtern“, sagt er; das gehört zum rechten Bereitsein. Dabei ist nicht bloß an die Trunkenheit im gemeinen Sinn zu denken, sondern nicht minder auch an alles andere Gefangensein und Versunkensein im Irdischen und Weltlichen und nicht minder auch an die religiöse Schwärmerei. Man kann trunken sein von

fleischlichen Lüsten und Begierden, vom Geiz und von jeglichem Hangen an Hab und Gut; man kann trunken sein von Hoffahrt und Eitelkeit, von Einbildung und Selbstüberhebung, von Erfolg und Menschenlob, auch trunken sein von Hass, Zorn, von Eifersucht, von tausenderlei Sorgen und Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten des täglichen Lebens, man kann trunken sein von allerlei Geschwätz und Neuigkeitskrämerei, auch von übertriebener menschlicher Zuneigung, ja Vergötterung zu Menschen, trunken sein von Eingenommenheit gegenüber Tagesgrößen und Modehelden.

Solches alles kann unseren Sinn verrücken, betäuben, einschläfern, dass wir das himmlische Ziel unserer Pilgerschaft, das eine, das nottut, aus den Augen verlieren. Mit seiner Ermahnung: „Seid nüchtern zum Gebet“ will der heilige Petrus uns sagen: „Wer betet nur wird recht bereit auf das Kommen des HErrn, die Beter nur sind die Wachsamten, aber rechtes Gebet verlangt Nüchternheit. Wenn irdischer Sinn, Leidenschaften, sündige Neigungen uns erfüllen und beherrschen, sind unsere Sinne matt für das Gebet, unsere Herzen leer und unsere Worte ohne Kraft und Leben.“

„Vor allen Dingen aber habt untereinander ein inbrünstige Liebe; denn die Liebe deckt auch der

Sünden Menge“, so fährt unser Predigttext weiter. Von Liebe und Sünde ist da die Rede. Es gibt heutzutage viele Leute, auch unter uns, zu denen man wohl von der Liebe, nicht aber von der Sünde reden darf. Der Zug unserer antichristlichen Zeit geht unverkennbar dahin, die Menschen vom Bewusstsein der Schuld und von der Verantwortlichkeit zu entlasten. Man soll nicht mehr, wie der Prophet Nathan zu David, sagen dürfen: „Du bist der Mann!“ Wo man früher sagte, du hast dich verfehlt, du hast gesündigt und Gottes Gebote übertreten, da soll man nach der neuen Mode sagen: „Du hast ein angegriffenes Nervensystem, eine abnorme Naturanlage, du bist erblich belastet, das Opfer unglücklicher Verhältnisse oder widriger Schicksale“ und was dergleichen Redensarten mehr sind.

Demgegenüber sagt aber Gottes Wort mit heiligem Ernst: „Die Sünde ist der Leute Verderben“ (Spr. 14, 34), und eines jeglichen Sünde ist sein Verderben. Sie ist seine Schuld und sie macht ihn unglücklich und elend. Wer die Sünde hinwegschaffen könnte, könnte alle Menschen glücklich machen. Nun sagt der heilige Petrus: „Die Liebe deckt auch der Sünden Menge.“ Da hat nun wirklich schon mancher und mache gedacht: „Nun wohl, so will ich meine Sünden mit Taten der Liebe zudecken!“ Leute, die sich wohl bewusst sind, sich in ihrem Leben manche Blöße ge-

geben zu haben und vielleicht noch immer zu geben, sind daneben liebenswürdig, freigebig und dienstfertig, auch gastfrei ohne Murren, wie St. Petrus weiter sagt, und meinen, damit ihre Fehler und Vergehen wieder gut zu machen. Unser Predigttext gehört daher zu jenen Bibelworten, die häufig missverstanden und missbraucht werden.

Ach, keine einzige wissentliche und vorsätzliche Sünde wird uns vergeben und für immer zugedeckt, die wir nicht zuerst selbst vor Gott aufdecken, das heißt demütig bekennen, von Herzen bereuen und mit ganzem Ernst davon abstecken. So wie sie aber bekennen, so ist Gott treu und gerecht, dass Er sie uns auch vergibt und uns heilt von unserer Untugend. Gott ist die Liebe, und Seine Liebe deckt der Sünden Menge: „Allen Sündenschaden deckt Jesus Christ in Gnaden mit seiner Liebe zu.“

Menschen, die in offenbaren Sünden wandeln und vom Christentum sonst wenig wissen wollen, beschämen mitunter durch Opferwilligkeit solche, die sich mit Vorliebe Christen nennen. Man kann aus natürlicher Gutmütigkeit und um seine eigene sonstige Fehlerhaftigkeit eher vergessen zu machen, manches tun; es gibt ein Mitleid mit Leidenden und vom Schicksal Geschlagenen, dem namentlich sinnliche Naturen zugänglich sind; aber Liebe, christliche

Nächstenliebe, ist das nicht; denn diese wächst nur auf dem Boden eines geheiligten Herzens, das von der Gnade Gottes beschienen und umgewandelt worden ist. Nur ein mit Gott versöhntes und sich von Gott geliebt fühlendes Herz ist imstande, christlich, das heißt tief, wahrhaft, treu und dauernd zu lieben. Luther hat zu unserem Petrustext gesagt: „Deine Sünden kann dir vor Gott niemand zudecken als der Glaube an Jesu Sühnopfer. Aber meines Nächsten Sünden soll meine Liebe zudecken, und zwar nicht nur eine oder zwei, nicht nur diese oder jene, sondern die ganze Menge, so viele da sein mögen. Die Liebe kann nicht zu viel leiden, tragen und tun, versieht sich des allerbesten zu jedermann und kann alles zughalten, was man ihr auflegt.“

Und der heilige Petrus selbst hat einst seinen Meister gefragt: „Herr, wie oft muss ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ist's genug siebenmal?“ Und der Herr hat ihm geantwortet: „Ich sage dir: Nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal“ (Matth. 18, 21 u. 22). Sieben ist die Zahl der Vollkommenheit, und siebenzigmal siebenmal heißt unbeschränkt, immer und immer wieder. Die Liebe deckt der Sünden Menge, einfach alles! Decken aber heißt nicht vertuschen, wie oft eine schwache Mutter die Sünden ihrer Kinder vor dem Vater vertuscht und verheimlicht und damit großzieht. Decken heißt den

eigenen Sünden gegenüber nach Möglichkeit gutmachen, fremden gegenüber entschuldigen wo und solange man kann und darf, nicht unnötig davon reden und gerne verzeihen: Aber böse darf man nicht gut und sauer darf man nicht süß, schwarz nicht weiß nennen.

Über andere hinter ihrem Rücken urteilen, und wenn wir vor ihnen stehen erbärmlich schweigen, ist nicht Liebe, sondern Falschheit. Jesus hat den Leuten die Wahrheit ins Gesicht gesagt. Er war von Feinden umringt und schlug sie mit dem Schwert Seines Wortes, um sie zu bessern, sie aber schlugen zurück mit wehtuender Bosheit und Verleumdung. Er wusste wohl zu unterscheiden zwischen der schlechten Sache, die hassenswert war, und der Person, die der Schonung und Liebe bedurfte. Er war frei von persönlicher Empfindlichkeit und jeglichem Wunsch nach Rache. Er konnte am Kreuz in allergrößten leiblichen und seelischen Qualen für Seine Feinde beten: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Luk. 23, 34). Seine Liebe hat zugedeckt die Menge der Sünden.

Darum heben auch die von den Aposteln des Endes gesammelten, nun dahinschwindenden, aber immer noch und immer sehnlicher auf den HErrn harrenden Gemeinden ihre Hände auf in unermüdlicher

Fürbitte für alle getauften Brüder und haben darin die feste Zuversicht, dass sie bitten nach Seinem Willen. Wie sollten wir, die Glieder dieser Gemeinden, alles meiden, was unsere herzliche Teilnahme an diesen Gebeten verhindern könnte und wie sollten wir es noch übers Herz bringen, von den noch stattfindenden heiligen Versammlungen ohne Not fern zu bleiben, oder in Unfrieden und Lieblosigkeit mit unseren Nächsten zu leben! Wozu hat uns Gott den Geist der Kindschaft verliehen, als eben, dass wir rufen sollen: „Abba, lieber Vater, hilf auch unseren Brüdern von und in der großen Versuchung, die jetzt im Begriff steht, über den ganzen Erdkreis zu kommen!“ Wozu hat Er uns mit dem Heiligen Geist und mit Kraft gesalbt, als dass wir Seine Gaben anwenden, fleißig seien „und einander dienen, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes?“ So lautet der vierte Vers unseres heutigen Predigttextes.

Der heilige Petrus hat nicht gering gedacht vom Wert eines jeglichen Gliedes am geistlichen Leibe Jesu Christi. Als ihm der Auferstandene erschien, hielt Er ihm nicht sein Benehmen und seine jämmerliche Verleugnung im Hof des hohepriesterlichen Palastes vor, aber Er erinnerte ihn an seine Behauptung, die er aufgestellt hatte in jenem Obersaal zu Jerusalem beim Passahmahl, dass er seinen HErrn und Meister

weder verleugnen noch verlassen werde, auch wenn alle anderen Ihn verließen, und dass er bereit sei, für Ihn oder mit Ihm in den Tod zu gehen, indem Er ihn fragte: „Simon Jona, hast du mich lieb? Hast du mich lieber, denn mich diese haben?“ Und als Petrus ihn dreimal und zuletzt unter Tränen seiner Liebe versicherte, sagte Jesus zu ihm: „Weide meine Schafe; weide meine Lämmer!“ (Joh. 21, 15-17). Seither achtete er niemanden mehr geringer als sich selbst, und in dem Wort, dass wir eben vernommen haben, nennt er jedes Glied der Gemeinde Christi einen Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.

Und damit war es ihm Ernst. Er wünschte es mit ganzem Herzen, dass keines von ihnen, auch nicht das schwächste und geringste Glied irgendeiner Gemeinde, von seiner Aufgabe und Bedeutung gering dächte. Es gibt Menschen, die auf Erden und schon in diesem Leben im Himmel wandeln. St. Petrus wollte, dass die Glieder der Christengemeinden alle im Himmel wandelten.

Es gibt hienieden zwei Welten nebeneinander, eine Welt des Frondienstes und eine Welt des Dienstes am Heiligtum. Lasst uns das an einem Beispiel betrachten: Auf einem Bauplatz arbeiten zwei Steinmetzen; man fragt den ersten: „Was machst du da?“ und er antwortet mürrisch: „Ich behaue einen Stein!“ Man

fragt den anderen, und dieser antwortet hochgemut: „Ich arbeite am Bau einer Kathedrale!“ Diese beiden gehören schon zwei verschiedenen Welten an. Der erste steckt in einer gar kleinen Welt. Er arbeitet sein tägliches Werk und ist damit mitunter zufrieden und mitunter nicht zufrieden, nämlich dann, wenn seine Arbeit ihm eine harte Fron zu sein scheint. Der andere denkt über die kleine Welt hinaus. Er weiß und freut sich darüber, dass sein Stein zu einem Bau kommt, der für Jahrhunderte gebaut wird. Mag er auch nur in eine glatte Wand zu liegen kommen als einer von hunderten, so kann er doch unter ihnen nicht entbehrt werden, und dieses Wissen heiligt und erhebt ihm das Werk seiner Hände.

Ein anderes Beispiel: Wie verschieden kann man Hausfrauenarbeit betrachten. Die eine sagt sich: „Was ist da wohl dabei? Betten machen, Zimmer fegen und aufräumen, Einkäufe machen, putzen, flicken, Strümpfe stopfen, nichts als Kleinkram. Man geht darin unter. Man findet kaum Zeit, zwischenhinein ein gutes Buch zu lesen. Und wo ist der Dank? Alle, Mann und Kinder, nehmen es hin als ganz selbstverständlich; niemand sieht, wie viel Nachdenken und Mühe, wie viel Sorge und - ja! auch Liebe dahinter steckt! Man ist einfach ein Lasttier!“

Man kann aber davon auch anders reden! Man kann sagen: Hausfrauenarbeit macht aus dem Haus ein Heim! Und „Heim“ heißt der Ort, aus dem die Kräfte der Freude und des Friedens quellen. Wo ein wirkliches Heim lockt, da sind gute Geister, die einem die Last des Tages von den Schultern nehmen, süße Erquickung reichen nach der Hitze und den Schwierigkeiten des Tages. Das rechte Heim ist nach des Tages Arbeit, wie nach langem Marsch auf staubiger Landstraße ein lieblicher Rast-Ort an einem Waldrand, an dem eine Quelle murmelt, Blüten von einer Hecke herablachen und süße Früchte zum Genuss laden. Ist - so betrachtet - die Arbeit der Hausfrau nicht ein edles Bauwerk an einem Tempel des Heims?

Wer nach Feierabend einem verbitterten, verdrossenen Mann begegnet, dem liegt nahe zu denken: „Ach, dieser arme Tropf hat wohl kein Heim, wo es ihm wohl wird.“ Geht aber einer mit frohen Augen im Eilschritt an uns vorbei, so lesen wir ihm den Gedanken ab: „Heim, schnell heim!“ Und das ist das Werk seiner Frau, die sein Heim baut und erhält und seinen Kindern in des Vaters Hallen die Sonne aufschließt. Sie behaut nicht nur irgendeinen Stein, sondern arbeitet mit an einem Tempel, indem sie es ermöglicht, dass vor ihr und um sie Menschen aufwachsen, in denen Gott wohnen kann. Und dieser Tempel heißt Gottes Reich auf Erden.

Goethe hat gejubelt: „Es kann die Spur von meinen Erdentagen nicht in Äonen untergehn!“ Und das gilt nach seiner Meinung von allen großen Helden der Menschengeschichte, von Welteroberern, Erfindern, Entdeckern, großen Dichtern und Philosophen, neben denen so ein winziges Leben wie das unsrige nichts bedeutet. Dagegen hat sein Zeitgenosse Schiller mit heiliger Ehrfurcht von dem Leben und Wirken gesprochen, das auch von einfachen und einfachsten Leuten aus einer großen, verantwortungsbewussten Liebe heraus gelebt und gewirkt wird, dass es: „zum großen Bau der Ewigkeiten zwar Sandkorn nur auf Sandkorn reicht, doch von der großen Schuld der Zeiten, Minuten, Tage, Jahre streicht“. Und der heilige Petrus sagt, und sagt es auch zu uns ganz kleinen und geringen Leuten in den Augen dieser Welt: „Und dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes: so jemand redet“, das heißt lehrt in der Versammlung, „dass er's rede als Gottes Wort“, das heißt demütig, rein, nicht im eigenen Namen, nicht willkürlich. „So jemand im Amt hat, dass er's (Dienst) tue als aus dem Vermögen, das Gott darreicht, auf dass in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesum Christum, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit!“

Wenn wir es recht bedenken, gilt von jedem Menschenleben, dass im Dienst Gottes steht, das Wort, dass seine Spur nie untergehen wird. Auch wenn jetzt noch gar niemand etwas davon wahrnähme, wenn es nur in stillem Beten bestünde, wie bei Kranken, die ich kenne, die seit Jahrzehnten das Bett hüten müssen - wenn niemand ihre Namen im Gedächtnis behielte und wir erloschen wären im Gesichtskreis der Menschen, sobald wir unsere Augen geschlossen haben. Wenn wir Gott gelebt haben, kann die Spur unserer Erdentage nie verloren gehen. Jedes gute, aber auch jedes böse Wort geht, kaum unsern Lippen entronnen, weiter und wirkt sein Werk. So auch jede Tat der Liebe und ebenso jede Tat des Hasses oder des Geizes. Nichts bleibt in unserem eigenen Leben stehen, sondern es zieht seine Kreise, wie ein ins Wasser geworfener Stein Kreise zieht bis ans Ufer, Kreise bis hinaus ans Ufer der Ewigkeit. Wir können nicht anders, als entweder bauen oder zerstören.

Möchte doch niemand von uns je vergessen, dass wir in allem, was wir denken, reden und tun, ob wir, im Gehorsam gegen Gottes Gebot, arbeiten und alle unsere Dinge beschicken, oder anbeten im Hause Gottes, dass wir mitbauen an einem großen Dom, am himmlischen Jerusalem, am Reich Gottes! Wie groß wird in diesen Gedanken unser Leben, auch das des Geringsten unter uns. Denken wir groß von unserer

Berufung als Kinder Gottes, jedes, wo es auch stehen mag! Denken wir groß von der Zeit, die noch vor uns, vor einem jeden von uns liegt - dass wir sie nicht verleben in einer Fron, die sich unwillig bückt unter der Last des Tages und nur froh ist, wenn sie für einmal wieder herum ist, sondern aus jener großen Freudigkeit heraus, die weiß, dass wir arbeiten an einem großen, herrlichen Tempel Gottes.

Amen.